

## Gerechte Sprache für eine gerechte Kirche

Ich träume. Ich träume einen Traum von einer Kirche, in der „gerechte Sprache“ kein Thema mehr ist. ***Fast ungläubig blicke ich zurück und kann mir gar nicht mehr vorstellen, warum es damals, vor fast 15 Jahren, solche Diskussionen um die „Bibel in gerechter Sprache“ gegeben hat.*** Es hat tatsächlich Menschen gegeben, die erst durch diese Bibelübersetzung darauf gestoßen wurden, dass es Jüngerinnen gab und dass Junia eine herausragende Apostelin war, dass es in der Bibel eben nicht nur 12 männliche Apostel gab. Merkwürdig, dass ausgerechnet diese Bibelübersetzung das Halbwissen vieler so erschütterte. Es gab ja schon zahlreiche Bibelübersetzungen, in denen jedenfalls an diesen Stellen genau der gleiche Sachverhalt zu erkennen war. Ist denn vorher die Überschrift zu Lukas 8 in der damaligen Lutherrevision von 1984 übersehen worden? Dort stand doch auch „Jüngerinnen Jesu“. Und dass in Römer 16,7 im Laufe der Traditionsgeschichte der Bibel aus einer Apostelin Junia ein Apostel mit dem erfundenen Namen Junias gemacht wurde ist ja nun auch breit belegt gewesen und die Korrektur zurück zu dem, was dort im Brief an die Gemeinde in Rom wirklich steht, hat auch vor der „Bibel in gerechter Sprache“ schon in andere Übersetzungen Eingang gefunden.

Aber vielleicht hing das alles eher mit der damaligen Zeit zusammen. Es war ja vor 15 Jahren eher noch etwas Ungewöhnliches, wenn eine Frau Bischöfin wurde. Frauen waren in kirchlichen Leitungsebenen noch überall die Minderheit. Das können wir uns heute bei unseren Treffen kaum noch vorstellen. ***Gut, dass wir Evangelischen diese Diskussion schon hinter uns haben und sich mittlerweile die theoretischen Erkenntnisse auch ganz selbstverständlich in der Praxis auswirken.***

Aber nicht nur die Situation in den protestantischen Kirchen hat sich geändert. Auch bei Bewerbungen auf theologische Lehrstühle war es damals noch ein echtes Handicap, eine Frau zu sein. Wie oft wurde hinter vorgehaltener Hand darüber nachgedacht, ob die Fakultät denn neben den 1 - 2 existierenden Lehrstuhl-Inhaberinnen noch weitere Frauen verkraften könne. Als wenn vorher jemals ein bestimmter Männeranteil (wie hoch auch immer) als problematisch angesehen worden wäre. Das waren damals harte Zeiten für wissenschaftlich qualifizierte Frauen, denen oft eher durchschnittliche Männer bei den Stellenbesetzungen vorgezogen wurden. Gut, dass das heute nur noch Geschichte ist.

Das Klima an den theologischen Fakultäten hat sich sehr verändert. Und langsam beginnt sich auch die Schere zwischen dem, was an den Universitäten zum Grundwissen gehört und dem, was in den Gemeinden davon ankommt, zu schließen. Das betrifft auch den Stand des christlich-jüdischen Dialogs. Damals kam ja in den Diskussionen um die Bibel in gerechter Sprache auch zum Vorschein, welche Diskrepanz zwischen den offiziellen Verlautbarungen der Kirchen und vielen antijüdischen Vorurteilen in den Gemeinden bestand. Für manche war es kaum auszuhalten, dass Jesus gelebt, gehandelt und gesprochen haben soll wie andere Juden seiner Zeit. Es war, als würde es die Bedeutung Jesu mindern, wenn er sich in dieser oder jener Hinsicht entgegen des eigenen Vorurteils nicht vom Judentum abgehoben hat. Wir hatten damals noch viel theologische Grundlagenarbeit vor uns.

Anfang des neuen Jahrtausends gab es überall so etwas wie Grundkurse zu Glaubensfragen – wenn auch aus ganz anderem Grund. Im interreligiösen, aber vor allem auch im interkonfessionellen Dialog wurde deutlich: ***Jedes Gespräch mit anderen setzt voraus, dass ich selbst auskunftsfähig bin über meinen Glauben.*** Damals haben viele gedacht, das sei die Chance, traditionelle theologische Sprache und Denkgebäude den Gemeindegliedern wieder nahe zu bringen. Und eine gewisse Sehnsucht nach etwas Stabilem, nach etwas Unverrückbarem war ja damals auch verständlich. Wir mussten so viele Veränderungen verkraften. Die Älteren

kamen mit dem technischen Fortschritt kaum noch mit und auch die Jüngeren mussten erkennen, dass es lebenslange Sicherheit heute nicht mehr gibt, dass stattdessen Mobilität und Anpassungsfähigkeit gefragt sind. Egal, wer die Regierung stellte, die Arbeitslosenzahlen stiegen genauso wie die Staatsverschuldung, der Raubbau der natürlichen Ressourcen ... Es fehlte eine überzeugende politische Vision. In Zeiten, in denen so vieles so unsicher schien, war es verständlich, dass wenigstens auf die Kirche, den Wortlaut der Bibel und die Glaubenssätze der christlichen Tradition Verlass sein sollte. Aber nach dem großen Bildungsprogramm in den Gemeinden, in dem viel Wissen über die eigene protestantische Tradition vermittelt wurde, nach dem Rückbezug der Kirchen auf die protestantischen Grundpfeiler und die historischen Bekenntnisschriften und einigen fast verzweifelten Beschlüssen, diesen oder jenen traditionellen Wortlaut, diese oder jene traditionelle theologische Denkfigur verbindlich zu machen, kehrte auch hier wieder eine gewisse Gelassenheit und ein Gottvertrauen ein.

Dass wir in Gottes Hand geborgen sind, dass Gott uns liebt und fördert, dass wir angenommen sind und von daher über uns selbst hinauswachsen können – all das gilt auch, wenn wir die traditionellen Formulierungen in Frage stellen, wenn wir auf neue Fragen nicht nur mit dem Althergebrachten antworten wollen; wenn wir uns die Zeitbedingtheit der Glaubenssätze der früheren Generationen eingestehen; wenn wir unsere eigenen Sprachversuche neben die traditionellen stellen.

Es hat den Kirchen sicher nicht geschadet, sich der eigenen Tradition zu vergewissern und manches konnte dadurch in den Gemeinden neu entdeckt und in das gemeindliche Leben integriert werden. Aber auf Dauer war natürlich das ängstliche Festhalten am Überkommenen nicht durchzuhalten. Tradition ohne Innovation verkäme zum Museumsobjekt, zur leeren Hülse. Gottes Geistkraft war nicht in Beschlüsse, dringende Empfehlungen und verbindlich gemachte Wortlaute zu zwängen. Und siehe da, die Angst, dass das ganze Glaubensgebäude zusammenbrechen würde, wenn an dieser oder an jener Stelle Neues gewagt würde, war ganz unberechtigt. ***Mittlerweile ist uns wieder selbstverständlich, dass es zum Sprachfähigwerden in Bezug auf den eigenen Glauben auch gehört, nicht nur frühere Glaubenssätze zu wiederholen, sondern in eigenen Worten zu sagen: was mir wichtig ist, was ich in der Bibel gelesen habe, was beim Austausch mit anderen für mich und uns wichtig geworden ist.*** Das Pendel schlägt nun wieder nach der anderen Seite aus. Weil vorher die Institution Kirche so stark auf der Tradition beharrt hatte, sind überall Gruppen und Kreise entstanden, die sich getraut haben zu experimentieren. Scheinbar ist der Spielraum für Experimente besonders groß, wenn die Institution die Sorge um die Tradition so in den Mittelpunkt stellt. Heute machen wir es als Kirche den Gemeinden und Einzelnen nicht mehr ganz so einfach. Sie können das Bewahren nicht einfach an die Institution abgeben, sondern müssen versuchen, auch diesen Aspekt zu integrieren. Umgekehrt sind wir als Gesamtkirche wieder beweglicher geworden. Insgesamt hat uns das allen gut getan. Wir sind uns nun auf allen Ebenen viel mehr bewusst, dass wir die Verantwortung dafür haben, von unserem Glauben zu erzählen und danach zu handeln, dass wir an jedem Ort nicht leichtfertig über das hinweggehen sollen, was die Generationen vor uns erkannt und formuliert haben. ***Wir beschränken uns aber auch an keinem Ort auf treue Wiederholung, sondern wagen eigenes Forschen, Formulieren, Leben und Glauben. „Prüft alles und das Gute behaltet.“ (1 Thess 5, 21) – heute ist das unsere gemeinsame Aufgabe.*** Und dabei entstehen neue Traditionen, die die Generation nach uns wieder einer kritischen Prüfung unterziehen kann. Manches wird tragfähig sein und bleiben, anderes nicht. Im Vertrauen auf Gottes Geistkraft kann ich die gewohnten Gedankengebäude und die immer richtiger und dadurch auch leerer klingenden überlieferten Formulierungen verlassen und ohne Angst versuchsweise neue Baupläne entwerfen.

Was so theoretisch klingt, hatte bei uns ganz praktische Auswirkungen. Wenn wir im Gottesdienst unsere Roll-Displays ausrollen, dann sind dort auf den Computern selbstverständlich traditionelle Lieder neben modernen. Na ja, die, die für mich modern sind und die ich so ger-

ne singe, gehören für die nächste Generation schon wieder zur Tradition. Und vermutlich werde ich mich an deren Musikgeschmack nicht mehr gewöhnen. Aber ich will nicht bestreiten, dass auch mit diesen Liedern Gott aus vollstem Herzen gelobt werden kann. Neben vielen gespeicherten Liedern haben wir selbstverständlich mehrere Bibelübersetzungen parallel auf unseren Computern. Alle haben ihre persönlichen Vorlieben. ***Aber ich muss sagen, seitdem die traditionellen Übersetzungen ihre neueste Revision hinter sich haben und die „Bibel in gerechter Sprache“ in 3. Auflage vorliegt, unterscheiden diese sich an vielen Stellen gar nicht mehr sehr.*** In diesem Bemühen haben wir ja auch von unseren Geschwistern aus der weltweiten Ökumene gelernt. Die erste inklusive Bibelübersetzung gab es in den USA am Ende des 20. Jahrhunderts.

Wie gut, dass „gerechte Sprache“ heute kein Thema mehr ist. Seitdem diese Diskussion ausgestanden ist, kann viel mehr Zeit und Engagement in den Einsatz für Gerechtigkeit heute und hier fließen. ***Und sehen wir nicht alle, wie glaubwürdig und attraktiv unsere Kirche ist – seitdem wir uns wieder öfter daran erinnern, dass Jesus nicht eine funktionierende Kirche verheißt hat, sondern das Reich Gottes, in dem alle haben, was sie zu einem Leben in Fülle und Würde brauchen?***

*Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, Nordelbien*